

# Grabmäler als Zeugen der Geschichte – das Beispiel Gemmingen

Referat vom 3. Tag der Heimatgeschichte im Landkreis  
Heilbronn am 25. 9. 2008 in Friedrichshall-Kochendorf

*Anneliese Seeliger-Zeiss*

Wenn wir auf der Bundesstraße 293 durch den Kraichgau fahren, erreichen wir zwischen Eppingen und Schwaigern die Ortschaft Gemmingen. Vielleicht treibt uns die Neugier an, hier nach Spuren der Herren von Gemmingen zu suchen, ist das Dorf mit 3.500 Einwohnern doch der Stammort eines Adelsgeschlechtes, das für die Geschichte des Kraichgauses in der Vergangenheit von großer Bedeutung war. Wer sich mit der Geschichte der Kraichgauer Ritterschaft befasst, kennt die Gemmingen aus der zeitgenössischen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts. So preist der Humanist und Theologe David Chytraeus in seiner Lobrede auf den Kraichgau von 1561 die Gemmingen vor allen ritterlichen Familien der Region. Ein Angehöriger der Familie von Gemmingen, der kurpfälzische Hofgerichtsrat Reinhard von Gemmingen, hat 1631 mit seiner Familiengeschichte ein Quellenwerk verfasst, das heute noch zu faszinieren vermag.



*Abb. 1: Gemmingen, Umfassungsmauer des Unteren Schlosses*

Aber das heutige Ortsbild von Gemmingen entspricht nicht mehr unserer Vorstellung von einem historisch bedeutsamen Ort der Ritterschaft. Folgen wir der Durchgangsstraße, so zeigen sich zwar freundliche moderne Häuser und ein prunkvolles Rathaus aus der Zeit um 1900, aber weder alte Bausubstanz noch ein kunsthistorisch bedeutsamer Kirchenbau. Offenbar ließ die um 1975 durchgeführte Ortskernsanierung die letzten Fachwerkhäuser verschwinden, denn damals hieß Sanierung noch Abbruch und Neubau. Die berühmte Gemminger Lateinschule, in der im 16. Jahrhundert die Elite des Kraichgaues erzogen wurde, lebt nur noch im Namen der Wolf-von-Gemmingen-Realschule fort.

Immerhin blieben abseits von der Hauptstraße von den drei Schlössern, die die Ritter von Gemmingen hier bewohnten, wenigstens das Untere Schloß und das sog. Rentamt erhalten. Es sind die letzten Reste des architektonischen Erbes dieser bis heute blühenden Familie, die im Kraichgau in zahlreichen anderen Orten noch in ihren Burgen, Schlössern, Amtshäusern und Kirchen greifbar ist. Neben diesen monumentalen Zeugnissen in Gestalt von Architektur ist ein zahlenmäßig umfangreiches Archivgut erhalten, das die Besitzgeschichte dieser reichsunmittelbaren Freiherren von Gemmingen erschließt. Deshalb sind wir über acht Jahrhunderte dieser Adelsfamilie ungewöhnlich gut informiert. Doch ist noch eine dritte Quellengattung zu beachten und auszuwerten, die heute zu den schützenswerten Kulturdenkmälern gehört: die historischen Grabmäler. Auch wenn das moderne Gemmingen auf den ersten Blick seine Geschichte zu verbergen scheint, so besitzt es doch einen kostbaren Schatz steinerner Quellen in Gestalt seiner historischen Inschriften auf Grabmälern.



Abb. 2: Grabplatten mit den Todesdaten 1457, 1413 und 1494, vermutlich aus dem Vorgängerbau der spätgotischen Pfarrkirche

## Grabmäler als Quellen der Ortsgeschichte

Gegenüber den schriftlichen Quellen aus Papier oder Pergament, die in Archiven und Bibliotheken verschlossen schlummern, hat das Grabmal eine besondere Qualität. Es ist ein Unikat, ein einmaliges Monument, geschaffen als Lebens- und Sterbenszeugnis für einen Angehörigen einer bestimmten Familie, unwiederholbar und deshalb unersetzlich. Auch ist das Grabmal ein öffentlich zugängliches Monument, denn es wurde für den öffentlichen Raum geschaffen. Es sollte nicht nur zur Fürbitte für die Toten aufrufen, sondern auch Ruhm, Reichtum, Frömmigkeit und Blühen einer Familie für nachfolgende Generationen sichtbar machen. Deshalb wählte man Stein als Material in der Hoffnung, ein Gedenken an die Toten quasi für die Ewigkeit schaffen zu können. Gerade wenn die Architektur als Quellenzeugnis einer großen Vergangenheit untergegangen ist wie in Gemmingen, gewinnen Grabmäler als die letzten greifbaren Zeugnisse der Ortsgeschichte an Bedeutung, mögen sie auch äußerlich unscheinbar und ohne Kunstwert erscheinen.

Zur Begriffsklärung: wir unterscheiden zwei Grundtypen von historischen Grabmälern: die Grabplatte und das Epitaph. Grabplatten sind in unserer Gegend meist aus einem Block von Sandstein gehauen. Sie sind rechteckig oder trapezförmig in Dimensionen, die etwa der Größe eines ausgestreckt liegenden Menschen entsprechen. Solange das Kirchenbegräbnis üblich war, also bis etwa 1770, hatten sie die Funktion, das Grab eines Verstorbenen im Kirchenraum zu bedecken und seinen Namen und Todestag in einer Grabinschrift zu überliefern. Seine Herkunft wurde durch Wappen nachgewiesen. Dahinter stand die Überzeugung, daß die Lebenden und die Toten über den Tod hinaus als Gemeinschaft zu gegenseitiger Fürbitte für das Seelenheil verpflichtet sind. Für die Erlangung des ewigen Heils bot die katholische Memorialpraxis Hilfen an in Gestalt von Seelenmessen, Ablass, guten Werken und dem liturgischen Gebetsgedenken direkt am Grabe. Nach der Reformation lebte diese Tradition des Kirchenbegräbnisses bei der sozial führenden Schicht der Bevölkerung weiter.

Im Lauf der Jahrhunderte haben sich neben der Grabplatte als der zahlenmäßig größten und ältesten Gruppe von Grabmälern weitere unterschiedliche Formen für das Totengedächtnis entwickelt, nämlich das Epitaph oder Grabdenkmal, das Hochgrab, das häufig als „Tumba“ bezeichnet wird, der Sarkophag, der Totenschild und der Sarg mit Sargtafel. Der Oberbegriff für alle diese Ausformungen ist der Begriff „Grabmal“.

Ende des 14. Jahrhunderts ist ein Wandel in der Sepulkralkultur zu beobachten. Es kam der Brauch auf, zusätzlich zur Grabplatte ein Erinnerungsmal zu stiften, das unabhängig vom Bestattungsort das Gedächtnis an die Verstorbenen wachhielt. Dieses sog. Epitaph (von gr. epitáphios) bot Raum für ein ausführlicheres Totenlob ganzer Familien und erlaubte eine aufwendigere Gestaltung mit Bildnisfiguren der Verstorbenen und Reliefs mit Szenen der Heilsgeschichte. Das wichtigste Erkennungsmerkmal des Epitaphs ist, daß es an einer Wand oder an einem Pfeiler aufrechtstehend befestigt ist.

Wer heute in Gemmingen nach historischen Grabmälern sucht, wird im Bereich der nüchternen evangelischen Pfarrkirche von 1846 kein einziges Stück mehr finden. Aber wenn er die Einfahrt zum Unteren Schloß durchschreitet, erblickt er eine große Anzahl von Grabmälern, die in dichter Reihung an der Innenseite der Gartenmauer aufgestellt sind. Diese über dreißig Denkmäler haben den profanen Vorgarten des Schlosses quasi in einen Friedhof verwandelt und eine Art Gesamtdenkmal geschaffen, das unseren Respekt und unsere Fürsorge verdient. Es handelt

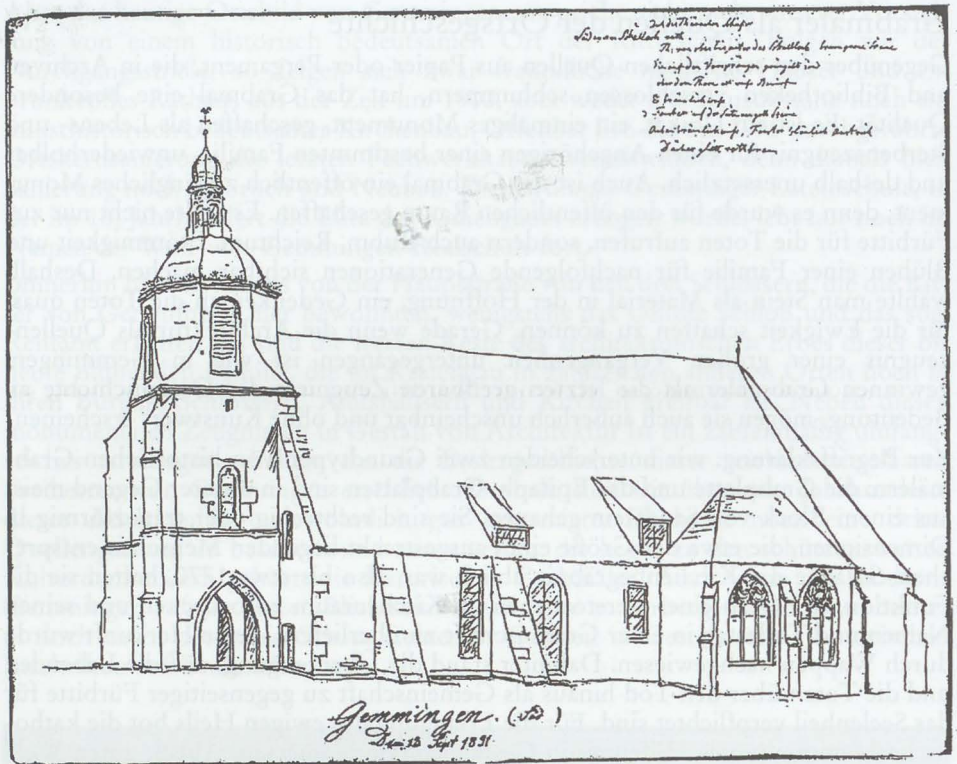


Abb. 3: Die ehemalige spätgotische Pfarrkirche St. Martin in einer Zeichnung aus dem Jahr 1831

sich um eine Serie von einundzwanzig Grabplatten von etwa 2 Meter Höhe, die mit Inschriften und Wappen geschmückt sind, und um zehn kleinere Epitaphien mit den Figuren verstorbener Kinder sowie zwei Fragmente von Wappentafeln. Hinsichtlich ihres Alters gehört der größte Teil dem 16. Jahrhundert an. Die älteste Grabplatte wurde im 14. Jahrhundert geschaffen, sechs Platten entfallen auf das 15. Jahrhundert, die jüngsten Denkmäler entstammen dem 17. und 18. Jahrhundert. An diesen Stücken kann man die formale Entwicklung der Grabplatte von der schlichten Form der einfachen Wappengrabplatte der Spätgotik bis hin zu den reich geschmückten Exemplaren der Spätrenaissance und des Barock verfolgen. Zugleich kann man die Entwicklung der in den Stein gemeißelten epigraphischen Schriften von der Gotischen Majuskel über die Gotische Minuskel bis zur Kapitalis und Fraktur der frühen Neuzeit ablesen.

## Die alte Pfarrkirche St. Martin

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß alle diese Grabmäler sich ursprünglich in der alten Pfarrkirche des Ortes befanden. Sie war seit den Anfängen des Geschlechts im 13. Jahrhundert die zentrale Grablege der Gemmingen. Die Ortschaft, die schon mit dem Jahr 769 im Lorscher Kodex genannt ist, besaß eine bis ins frühe Mittelalter zurückreichende Pfarrkirche St. Martin. In der 2. Hälfte

des 15. Jahrhunderts ist diese – wohl noch romanische – Kirche durch einen Neubau ersetzt worden. Da sich im Familienbesitz der Gemmingen die Zeichnung einer Außenansicht der Kirche aus dem Jahr 1831 erhalten hat, lässt sich der geräumige Bau als eine breite Kirche unter einem gewaltigen Satteldach rekonstruieren. Im Westen stand ein Glockenturm mit offener Turmhalle und barocker Haube. An der Südseite war eine zweijochige gewölbte Kapelle mit großen spätgotischen Maßwerkfenstern angefügt. Diese spätgotische Martinskirche wurde 1846 abgerissen und durch den heute noch vorhandenen Neubau im Stil der Neugotik ersetzt. Gemmingen zählt somit zu den zahlreichen Ortschaften des Kraichgauses, die durch den Verlust ihrer mittelalterlichen Dorfkirche nach dem Untergang des Alten Reiches 1806 ein Kirchenopfer zu beklagen hatten.

Es grenzt an ein Wunder, daß die Gemminger Grabplatten nicht wie die Steine der alten Kirche als Baumaterial verwendet wurden und damit der Vernichtung anheimfielen. Einer bewundernswerten Rettungsaktion ist es zu verdanken, daß vor dem Abriß der alten Kirche 1846 die tonnenschweren Grabplatten, die vermutlich noch im Boden der alten Kirche über den Gräbern der Gemmingen lagen, geborgen und zu dem etwa 800 m entfernten Unteren Schloß in Gemmingen geschafft wurden. Wieviele bei der Aktion zerbrachen, bleibt unbekannt. Jedenfalls sind die Grabmäler nicht wieder im Bereich der neuen Kirche aufgestellt worden, was eigentlich normal gewesen wäre. Sie sind – vermutlich auf Betreiben der Patronatsherren – im Schlossgarten verwahrt worden. Dort blieben sie zunächst nur an die Mauer gelehnt – ein Provisorium, das erst in unserer Zeit durch die jetzige Aufstellung beendet wurde.



*Abb. 4: Die heutige evangelische Pfarrkirche, erbaut nach 1846*

## Die Erbauer der Kirche und ihre Grabplatten

An dem spätgotischen Turmunterbau der heutigen Pfarrkirche, der als einziger baulicher Rest der alten Kirche in den Neubau von 1846 integriert wurde, befinden sich die Wappen Gemmingen und Dalberg in Verbindung mit der Bauzahl 1516. Diese Wappen kehren auf zwei Grabplatten im Schlossgarten wieder, die als die Denkmäler des Ehepaars Pleikard von Gemmingen († 1515) und Anna Kämmerer von Worms genannt von Dalberg († 1503) identifiziert werden können. Die Bauzahl gibt an, daß die Kirche vermutlich erst nach Pleikards Tod von den Nachkommen vollendet wurde.

Pleikard gehörte zu den reichsten Vertretern der Ritterschaft im Kraichgau. Seine Gemahlin entstammte einem der vornehmsten Adelsgeschlechter der Kurpfalz als Schwester des Wormser Bischofs und kurpfälzischen Kanzlers Johann von Dalberg († 1503). Angesichts dieser engen Verbindungen zum Heidelberger und Wormser Hof und im Hinblick auf die glänzenden Vermögensverhältnisse der Stifter ist anzunehmen, daß die alte Gemminger Kirche mit ihrer reichen Ausstattung durchaus vergleichbar war mit etwa gleichzeitig entstandenen Ritterschaftskirchen wie diejenigen der Neipperg in Schwaigern (Lkr. Heilbronn), der Plieningen in Kleinbottwar (Lkr. Ludwigsburg) oder der Horneck von Hornberg in Hochhausen (Neckar-Odenwaldkreis), die heute zu den schönsten Kirchen der Spätgotik am mittlern Neckar gehören.

Auch wenn die Grabkapelle der Freiherrn von Gemmingen an der Martinskirche zerstört ist, läßt sich doch nachweisen, daß Pleikard die Gemminger Kirche zu einem Kleinod spätgotischer Kunst ausstatten ließ. Im Jahr 1512 stiftete er eine Prädikatur in Verbindung mit einem Altar der hl. Dreifaltigkeit und den zwölf Aposteln. Daraus ist zu erschließen, daß die Martinskirche spätestens zu diesem Zeitpunkt vollendet war. Zwar sind die Altartafeln der ehemals sieben Altäre verschollen, doch ist ein spätgotischer Wandteppich mit den Ahnenwappen von Pleikard und Anna jüngst für die Sammlungen des Deutschen Historischen Museums im Berliner Zeughaus erworben worden (vgl. die Angaben in der Rhein-Neckar-Zeitung vom 15. 8. 2009). Die Wappen Gemmingen und Landschad von Steinach sowie Dalberg und Greiffenclau von Vollrads weisen Pleikard und Anna eindeutig als Stifter aus und machen wahrscheinlich, daß dieser Wirkteppich mit Motiven aus dem Marienleben ehemals die Gemminger Kirche schmückte. Das Prunkstück der Kirche war ein spätgotisches Sakramentshaus, das vermutlich durch die Werkstatt des Heidelberger Werkmeisters Lorenz Lechler geschaffen wurde. Fragmente des in viele kleine Bruchstücke zerschlagenen Werks, dessen Baldachine mit Astwerk geschmückt waren, wurden gerettet und konnten in der neuzeitlichen katholischen Pfarrkirche von Schwaigern wieder aufgerichtet und ergänzt werden.

Die Grabplatten des Stifterpaares sind überraschend schlicht gestaltet. Sie tragen im Mittelfeld nur das eingeritzte Wappenschild. Die an vier Seiten umlaufende Inschrift entspricht dem Formular der damals üblichen Grabinschriften: So steht auf der größeren Platte für Pleikard:

*„Anno d(omi)ni . m. ccccc . / xv . vff der eylff tusedt iunckfrawen tag . ist gestorben der edel vnd / ernvest Plycker vo(n) / Gemmingen des sele got gnedig vnd barmherczig sy.“*

Annas Inschrift lautet:

*„Anno . Dom(ini) . 1503 . / vff . Samstag . nach . allerheyligen . tag . starb . die / [ ----- an]na . vo(n) . geming(en) / geborn vo(n) talberg der sel got genedig sy am(en) „*



Abb. 5: Die Grabplatten der Kirchenstifter Anna von Dalberg († 1503; links) und Pleikard von Gemmingen († 1515; Mitte)



Abb. 6: Sakramentshaus aus der spätgotischen Gemminger Pfarrkirche; Rekonstruktion in der 1964 erbauten kath. Pfarrkirche in Schwaigern

Pleikards Todestag war demnach der 21. Oktober, Annas Todestag der 4. November. Beide Stücke nehmen eine ältere Form auf, die schon die Grabplatte der Elisabeth von Mauer († 1354), Ehefrau des Dietrich von Gemmingen († 1374), zeigt. Diese Platte ist als das älteste erhaltene Geschichtsdenkmal Gemmingens besonders kostbar und wegen ihres Alters bemerkenswert, denn im Kraichgau lassen sich nur noch wenige Grabplatten aus dem 14. Jahrhundert nachweisen. Zum andern ist dies vermutlich das einzige Beispiel eines in Stein erhaltenen Wappens der Niederadelsfamilie von Mauer bei Sinsheim. Die lateinische Grabinschrift in Gotischer Majuskul lautet:

„ANNO . DO(MINI) . M / CCC LIV . IN . DIE . SANCTI . VALENTINI . O[B]IIT . DOMINA . ]E(LIS)ABETHA . DE . MUER . „

Übersetzt heißt dies: Im Jahr des Herrn 1345 am Tag des hl. Valentin – das ist der 14. Februar – starb die Herrin Elisabeth von Mauer. Auffallend ist, daß hier die Fürbittformel für das Seelenheil am Schluß der Inschrift noch nicht gebräuchlich war.

Die in der Reihe nach links anschließenden Grabplatten des 15. Jahrhunderts sind aufwendiger gestaltet, denn sie zeigen das Wappen der Gemmingen in hohem Relief; es ist „gelehnt“, d. h. es steht in Schräglage, und es trägt den Turnierhelm mit Helmdecken und mit den traditionellen Büffelhörnern. Es handelt sich um die Grabplatten des Diether von Gemmingen († 1413), des Eberhard von Gemmingen († 1479), des Konrad von Gemmingen († 1457) und seines Sohnes Dieter († 1482), der Metza von Gemmingen († 1485) und der Margaretha von Gemmingen geborene von Sickingen († 1494). Alle diese vor 1512 anzusetzenden Grabplatten



Abb. 7 und Abb. 8: Grabplatte der Elisabeth von Mauer († 1354) und des Wolf von Gemmingen († 1555), des Gründers der Gemminger Lateinschule

einschließlich der Platte für die Kirchenstifterin Anna von Dalberg aus der Zeit um 1503 entstammen noch dem romanischen Vorgängerbau der spätgotischen Kirche.

Pleikard und Anna von Gemmingen hatten drei Söhne, die 1518 das umfangreiche Erbe aufteilten. Philipp, Dietrich und Wolf von Gemmingen waren zusammen mit den Landschaden von Steinach die ersten Anhänger und Förderer der Reformation im Kraichgau, weil sie vermutlich Augenzeugen von Luthers Heidelberger Disputation im April 1518 gewesen waren. Wolf († 1555) ist der Gründer der berühmten Gemminger Lateinschule von 1521. Seine Grabplatte ist ebenso in Gemmingen erhalten wie diejenige seines Bruders Philipp († 1544). Dietrich, der sich als erster Ritter des Kraichgaves mutig zum Luthertum bekannte, erhielt postum 1550 ein Denkmal an der Schloßkirche der Linie Gemmingen-Gutenberg in Neckarmühlbach.

## Die Grabplatte des Franciscus Irenicus

Überblicken wir den Gemminger Bestand, so fällt auf, daß die Grabmäler ausschließlich den Angehörigen der Familie von Gemmingen gewidmet sind mit einer einzigen Ausnahme. Mitten in der Reihe steht eine kleinere Grabplatte aus rotem Sandstein, die in der Grundform den Gemmingen-Platten entspricht, aber ein anderes Wappen mit einem nicht deutbaren Gegenstand als Schildbild zeigt. Die Umschrift beginnt oben in der Kopfzeile mit dem latinisierten Namen des Verstorbenen in Kapitalis und führt in Fraktur weiter. Gemischt ist auch die lateinisch/deutsche Sprachform:

„FRANCISCUS IRAE/NICVS Ettlilingiacus Verschieden ipso die [ .....]  
Anno . Liii . Welchem Gott gnedig Sei.“



Abb. 9: Grabplatte des Franciscus Irenicus († 1553), signiert von Jost Neipeck von Sickingen



Im Feld unter dem Wappen wird der Verstorbene in einem lateinischen Hexameter geehrt:

„*Passim Irae/nici celebra/tur gloria Francj.*“ (Weit und breit wird der Ruhm des Franz Irenicus verherrlicht).

Der Verstorbene war Franz Irenicus, einer der Reformatoren des Kraichgaues, Prediger und Leiter der berühmten Gemminger Lateinschule des Ritters Wolf von Gemmingen. Die Biographie des Irenicus war in der Forschung wohlbekannt, nur sein Todesdatum konnten die Kirchenhistoriker nicht nachweisen, bis 1995 die Gemminger Grabplatte entdeckt und erstmals gelesen wurde. Daraus wird deutlich, daß eine Grabplatte die Funktion einer Geschichtsquelle übernehmen kann, wenn sie Informationen bietet, die in sonstigen Quellen nicht enthalten sind. Die Irenicus-Platte bietet noch eine weitere Information. Sie trägt ein Steinmetzzeichen, das als das Zeichen des Bildhauers Jost Neipeck von Sickingen identifiziert werden konnte. Dieser Bildhauer schuf zwischen 1553 und 1569 Grabdenkmäler für Kraichgauer Adelsfamilien, so für die von Helmstatt, von Remchingen und von Mentzingen, und verdient als einer der wenigen, mit Namen bekannten lokalen Bildhauer der Region durchaus Interesse.

## Die Grabmäler der Spätrenaissance

An das Irenicus-Denkmal schließt sich eine Serie reich geschmückter Grabplatten der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts an. Diese Werke der Spätrenaissance mit dem großen Vollwappen des Verstorbenen im Mittelfeld wurden bereichert durch die Aufnahme von vier Ahnenwappen in den Ecken, die die genealogische Einordnung der Verstorbenen erleichtern. Zuweilen kamen Engelsköpfe und Fruchtbündel als Schmuckelemente hinzu. Die Inschriften sind zunehmend in Frakturschrift mit meisterlich gestalteten Versalien geschrieben.

Das Auffallendste an der Grabmalserie der Gemmingen ist die Häufung von zehn Grabplatten für Kinder. Im Gegensatz zu den Denkmälern der Eltern sind sie als aufwendige Figuren-Denkmäler in hohem Relief gebildet und umfassen Altersstufen vom Wickelkind bis zum heranwachsenden Mädchen, alle durch vier Ahnenwappen als vollwertige Abkömmlinge des erlauchten Geschlechtes der Gemmingen charakterisiert. Auch lässt sich an dieser Serie ablesen, wie bedrohlich die Kindersterblichkeit in früheren Jahrhunderten war.

So sind für nicht weniger als sechs verstorbene Kinder des Elternpaares Eberhard von Gemmingen († 1612) und Maria von Angeloch Kinderdenkmäler erhalten, deren aufwendige Gestaltung diejenige der Erwachsenen-Denkmäler übertrifft. Hierin wird offenbar, daß in der Theologie des 16. Jahrhunderts bereits das Wickelkind kraft seiner Taufe als Individuum und Christenmensch lutherischen Glaubens angesehen wurde und deshalb eines Denkmals würdig war.



Abb. 10: Grabplatten der Spätrenaissance



*Abb. 11: Epitaphien von vier Kleinkindern*

## Das Untere Schloß und seine Denkmäler

Das Untere Schloß, Rest einer ehemaligen Wasserburg, ist als einziges der drei Gemminger Schlösser erhalten geblieben, während das Obere Schloß, einst Burg und Stammhaus der Familie, spurlos verschwand. Das Mittlere Schloß ist noch in dem sog. Rentamt von 1717 über einem Keller von 1618 greifbar. Das Gebäude des Unteren Schlosses beeindruckt als ein ungegliederter Bau der Spätrenaissance mit mächtigem Satteldach, einem Treppenturm und einem zweigeschossigen Erker an der Hofseite. Allerdings hat das ehemals zweigeschossige Bauwerk wohl im 19.



Abb. 12 und 13: Epitaph eines Sohnes und einer Tochter von Eberhard von Gemmingen († 1612) und der Maria von Angeloch



Abb. 14: Gemmingen, Unteres Schloß, Eingangsseite mit Prunkportal von 1592



Abb. 15 und 16: Grabplatten der Erbauer des Unteren Schlosses, Wolf Dietrich von Gemmingen († 1595) und Maria von Gemmingen-Bürg († 1609)

Jahrhundert eine Aufstockung erlitten. Das Hauptportal wird von einer Aedikula in den Formen der Spätrenaissance, einer Rahmenarchitektur aus hellgrauem Sandstein, gerahmt. Die Inschrifttafel über dem Architrav verrät in unbeholfenen Versen die Namen der Bauherrschaft und den exakten Termin der Errichtung. Danach wurde das Schloß 1592 erbaut durch Wolfgang Dietrich von Gemmingen († 26. Mai 1595) und seine Gemahlin Maria († 8. April 1609) aus der Nebenlinie Gemmingen-Bürg. Die Wappen des Ehepaares erscheinen sowohl hier im Giebelfeld als auch auf den Grabplatten des Paares: zweimal das Balken-Wappen der Gemmingen mit den Büffelhörnern als Helmzierden.

Die Grabplatten sind typisch für die lutherische Auftraggeberschicht der Zeit um 1600, die es liebte, Leichttexte und Vers-Inschriften beizufügen, in denen sich Auferstehungshoffnung und Glaubensstärke ausdrückt. Die Angabe der sog. Leichttexte bezieht sich auf die Bibeltexte der Leichenpredigt. Die Grabinschrift des Wolf Dietrich lautet:

„ANNO . 1595 . DEN 26 . MAY . IST / IN GOTT SEELIGLICH ENT-  
SCHLAFLEN . DER EDEL VND VEST WOLFF / DIETTERICH  
VON VND ZV / GEMMINGEN . SEINES ALTERS 4[5 IAR] DEM .  
GOTT GNAD, AMEN.“

Im Mittelfeld ist eine rechteckige Inschrifttafel eingefügt mit den holprigen Versen:

„Ich bin auss adelichem stam(m)en geporn .  
Zu einem kindegottes auss erkorn .  
Besprengt mit Jesu Christi bluett,  
Im glauben fasst ich solches guett .  
In angst bracht ich mein leben zu .  
Nun schlaff ich hier in meiner Ru  
Vnd erwartt auff Ein besser Leben .  
Welches mir gott Auss genaden wird gebenn. „

Die vier Vollwappen Gemmingen und Schwartzenberg bzw. Marschalk von Ostheim und ein nicht mehr erkennbares Wappen beziehen sich auf die Eltern und Großeltern des Wolfdietrich, der ein Sohn des Dietrich von Gemmingen († 1587) und seiner ersten Frau Philippa von Schwartzenberg († 1554) gewesen ist. Die Grabplatte der Maria trägt im dreigeteilten Feld ein Allianzwappen Gemmingen/Gemmingen-Bürg und die Inschriften:

„Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. Phil. 1  
Des zeitlichen Lebens Ausgang ist des ewigen ein Anfang.“



Abb. 17: Grabdenkmal des Johann von Gemmingen († 1599) von Melchior Schmitt von Heilbronn

Die Grabinschrift in Fraktur heißt:

*„Anno Domini 1609 an dem Palmsonntag den 8. Aprilis starb die Edel  
Ehrr und tugendsame Frau Maria von Gemmingen geborne von Gemmin-  
gen deren der Almechtig Gott durch Christum eine fröhliche Aufferste-  
hung verleyhe. Amen. :*

Nicht nur der Schlossgarten, auch das Untere Schloss selbst birgt im Inneren ein künstlerisch wertvolles Figurendenkmäl. Johann von Gemmingen († 10. Januar 1599) Urenkel von Pleikard, starb er als pfalzgräflicher Jägermeister und Rat zu Pfalz-Neuburg. Um 1900 sollen auch noch Fragmente vom Grabmal der Gemahlin, einer Anna Heid von Hohenberg († 1601), im Schloß vorhanden gewesen sein. Vermutlich handelt es sich bei dem Denkmal des Johann von Gemmingen um eine Grabplatte oder um die Deckplatte eines Hochgrabes mit der liegenden Figur des Ritters, obgleich durch die aufrechte Stellung an der Wand der Eindruck von einem Epitaph entsteht. Aber der Ritter liegt auf einem Kissen wie aufgebahrt, die Füße schlief auf seiner Grabschrift ruhend, die von einem Engelskopf bekrönt wird. Helm und Handschuhe sind in illusionistischer Weise wie neben dem Toten abgelegt dargestellt. Angesichts der bescheidenen Grabplatten der Familienangehörigen überrascht die hohe Qualität dieses Bildwerks, das dem Bildhauer Melchior Schmitt von Heilbronn zugeschrieben werden kann.

Zusammen mit der Grabmalserie bildet das Untere Schloß heute ein historisches Ensemble, das über Gemmingen hinaus für den Kraichgau von Bedeutung ist. Zu ergänzen ist, daß vor wenigen Jahren an der Außenwand des Schlosses zwei große Barockdenkmäler lehnten, die ebenfalls aus der alten Martinskirche stammten. Sie sind inzwischen in der neuzeitlichen Friedhofskapelle aufgehängt, leider so hoch, daß man die Inschriften kaum mehr erkennen kann. Die ungewöhnliche Gestaltung als große asymmetrische Inschriftkartuschen mit reichem Rokoko-Dekor ist höchst originell. Die Witwe Clara Friderica Greck von Kochendorf († 1778) stiftete diese Denkmäler um 1750 für ihren Gemahl Friedrich Jacob von Gemmingen († 1750) und für sich selbst schon zu Lebzeiten. Die Dame entstammte dem Hause der Grecken von Kochendorf, deren Renaissance-schloß, das Obere Schloß Kochendorf, 1599-1602 erbaut für Wolf Conrad II. Greck, in Bad Friedrichshall-Kochendorf noch erhalten ist.



*Abb. 18: Grabdenkmal des  
Friedrich Jacob von Gemmin-  
gen († 1750)*

## Schlußbemerkung

Mit Ausnahme der letztgenannten Denkmäler, die in geschlossenen Räumen geborgen werden konnten, sind die Gemminger Grabplatten an ihrem Standort im Freien in ihrer Existenz gefährdet. Das Steinsterben, Kernproblem jeder denkmalpflegerischen Arbeit, ist bereits fortgeschritten. Zwar hat man zu ihrem Schutz über der Mauerkrone ein mit Ziegeln gedecktes Schutzdach errichtet. Doch dieses Schutzdach hat fatale Folgen, denn es bringt die Oberfläche mit den Inschriften durch schräg angreifendes Schlagwasser in erhöhte Gefahr. Diese Art der Aufstellung entspricht nicht dem heutigen Erkenntnisstand der Denkmalpflege, denn die Befestigung mit rostenden Eisenklammern, die fehlende Bodenisolierung und der wuchernde Efeubewuchs sind weitere Gefahrenpunkte. Einen dauerhaften Schutz vor dem sauren Regen und vor der zunehmenden Zerstörung der Inschriften könnte nur eine Aufstellung in einem geschlossenen Raum gewährleisten. Jetzt schon sind die Grabinschriften im unteren Drittel der Platten weitgehend zerstört. Damit ist das historische Erbe der Familie von Gemmingen und ihres Stammortes in Gefahr. Wenn die Inschriften nicht mehr zu entziffern sind, verlieren diese Steine ihre Sprache und damit für immer ihren Quellenwert.

Eine Dokumentation rettet diese Kulturdenkmäler zwar nicht vor ihrer Zerstörung, kann aber als Quellen-Edition wenigstens ihre äußere Gestalt und ihre schriftliche Botschaft für die Nachwelt bewahren. Die systematische Dokumentation und wissenschaftliche Bearbeitung der Grabmäler von Baden-Württemberg im Rahmen der Aufnahme aller historischen Inschriften ist eines der großen Forschungsprojekte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Seit Erscheinen des ersten Bandes im Jahr 1942 hat die Heidelberger Forschungsstelle Tausende von historischen Inschriften dokumentiert und in der Edition „Die Deutschen Inschriften“ in 16 Bänden vorgelegt. Innerhalb dieses gesamtdeutschen Forschungsunternehmens, das bisher von Bund und Ländern getragen wurde, wird im Dezember 2009 der 78. Band mit den Inschriften der Stadt Baden-Baden und des Landkreises Rastatt vorgestellt werden.

Doch genau wie das Unternehmen der baden-württembergischen Landesbeschreibung in Form der unentbehrlichen Kreisbeschreibungen, dessen Abbruch und unverständliche Liquidation den Landeshistoriker schmerzt, ist das Unternehmen „Deutsche Inschriften“ vom vorzeitigen Untergang bedroht. Als Projekt der Langzeitforschung der Akademien wird das Unternehmen von der Politik blockiert. Wenn es nicht zu einer Wende in der Kulturpolitik kommt, wird die geplante Edition der Inschriften des Landkreises Heilbronn vermutlich die letzte im Bundesland Baden-Württemberg sein. Die Bearbeitung der Regierungsbezirke Freiburg i. Br. und Tübingen, d. h. der historischen Inschriften in der südlichen Landeshälfte von Baden-Württemberg, steht in wenigen Jahren vor dem Aus.